Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 151 (1985)

Heft: 11

Artikel: Flucht vor Belastung

Autor: Stucki, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-56509

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Flucht vor Belastung

Dr. med. Alfred Stucki, Thun

Psychische (Kampf-) Reaktionen sind nicht neu, aber sie ändern ihre Erscheinungsformen. Heute hat die «Flucht» an Bedeutung zugenommen: Nicht nur das Davonlaufen, auch Aggression, Suizid, Depression, Verweigerung der Nahrungsaufnahme und Drogenkonsum nehmen – wenn auch nicht in beunruhigendem Masse – zu. Die Ursachen sind vornehmlich in den sozialen Verhältnissen zu suchen. Darum ist Vorbeugen ebenso wichtig wie Heilen. Erzieher, Politiker, vor allem aber die Eltern sind zur Einsicht aufgerufen, dem Trend zum Hedonismus entgegenzuwirken. Der militärische Chef aber halte stets den Grundsatz vor Augen: *statt Verwöhnung – harte Forderungen, aber auch menschliche Anteilnahme.* fas

Psychische Reaktionen im Militär

Auf die Belastungen des Militärdienstes im Frieden reagiert eine kleine, aber doch zunehmende Zahl von Dienstpflichtigen mit einem Fluchtverhalten, das sich sehr verschieden äussern kann. Viele von ihnen rücken noch zum Dienst ein und suchen sich nach persönlicher Erfahrung mit erlittenen Mühsalen der Dienstpflicht zu entziehen, andere dagegen entwickeln ihre Fluchtmechanismen schon vor dem Einrücken in die RS, wobei sie vorgeben, sie wüssten ja genau, was ihrer warte. Gerade in diesen Fällen wirkt es besonders wenig überzeugend, wenn behauptet wird, man halte es im Dienst nicht aus. *«Ich kann nicht mehr» – «c'est plus fort que moi»* – mit diesen stereotypen Äusserungen wird fast durchwegs die Fluchtreaktion begründet und entschuldigt, und der untersuchende Waffenplatzpsychiater, der von Truppe und Militärarzt beigezogen wird, hat eine schwierige Aufgabe: Er soll möglichst objektivieren, ob der Mann wirklich überfordert ist (also *«nicht kann»*) oder ob er sich mit seinen Machenschaften vom Dienst drücken will, obschon er fähig wäre, seine Pflicht zu tun (also: ob er *«nicht will»*).

Vom Lustprinzip her betrachtet ist es bestimmt sehr einfühlbar, wenn jemand Belastungen entfliehen will. Auch das Tier kennt auf drohende Gefahr zwei Antworten: Flucht oder Angriff, je nach Chance oder Notwendigkeit. Der Mensch nimmt vielfach grosse Belastungen auf sich, wenn dabei für ihn etwas herausschaut, und oft geht es gar nicht nur um materiellen oder egoistischen Nutzen. Bedeutende Anstrengungen werden aus gesellschaftlichen oder familiären Verpflichtungen mit Selbstverständlichkeit geleistet, und dabei muss viel an Ich-bezogenen Triebregungen überwunden und im Interesse des Gemeinwohls zurückgesteckt werden.

Eine besonders harte Auseinandersetzung dieser Art wird seit je vom Soldaten im Krieg verlangt. Die Überwindung des elementaren Selbsterhaltungstriebes gelingt angesichts der Todesgefahr nicht immer. Wenn der Soldat dabei trotzdem seine Pflicht den mitkämpfenden Kameraden und dem zu verteidigenden Gemeinwesen gegenüber nicht vernachlässigen will, auf die Selbsterhaltung aber auch nicht verzichten kann, kommt es bekanntlich recht oft zu der sogenannten **psychischen Kampfreaktion.** Mit einem neurotisch anmutenden, innerpsychischen Kunstgriff bringt der vom Konflikt geplagte Kämpfer Selbsterhaltungstrieb und soziales Pflichtgefühl unter einen Hut: Er wird *«krank»*, bricht zusammen, und so wird er in Sicherheit gebracht, hat aber gleichzeitig betont, dass er seine Aufgabe nicht verraten will – er hat sich ja bis zum Zusammenbruch darum bemüht. Damit eine solche (weitgehend unbewusste) Reaktion zustande kommt, braucht es vor allem zwei Voraussetzungen: Der Soldat muss Einzelkämpfer sein, losgelöst von einer starren Kampfformation ein ordentliches Mass von Eigeninitiative haben (seit Beginn dieses Jahrhunderts die üblichen Verhältnisse auf dem Gefechtsfeld), und ferner muss er auf Verständnis und Hilfeleistung rechnen können. Die Kampfreaktion hat eben, auch wenn sie grösstenteils unbewusst abläuft, doch eine zielgerichtete Tendenz: Sie soll den Betroffenen unter Wahrung des Gesichts in Sicherheit bringen.

Wie sehr die Haltung der Umgebung, an die ja in dieser Tendenzhaltung appelliert wird, das Geschehen zu steuern vermag, zeigt sich am Symptomwandel der Kampfreaktion durch die Jahrzehnte: Im *Ersten Weltkrieg* trat sie mit eindringlicher, **demonstrativer Symptomatik** auf, vergleichbar den **grossen Hysterien,** die damals im zivilen Leben als Krankheitsbild noch bekannt waren und nicht selten mit organischen Leiden verwechselt wurden. So nahm man angesichts der in grosser Zahl vorkommenden psychischen Reaktionen im Krieg denn zuerst eine organische Grundlage an, den hypothetischen Granat- oder Gasschock. Aber auch, als in der zweiten Hälfte des Krieges die Psychogenie erkannt war, hatte anscheinend immer noch das demonstrative Zustandsbild die beste Chance, von der Umgebung als Krankheit und damit offensichtliche Unfähigkeit zu weiterer Dienstleistung erkannt zu werden. Im *Zweiten Weltkrieg* dagegen dominierten als Kampfreaktion viel mehr die **psychosomatischen Störungen** und auch **Depressionen.** Hysterie war unterdessen verfänglich geworden und vermochte nicht mehr glaubhaft auszudrücken, dass man wirklich *«nicht mehr konnte»*. Seit den *60er Jahren* etwa zeigt sich eine neue Variante: Die **Flucht in die Sucht** wurde z. B. im Vietnamkrieg zum grossen Problem. Bei uns überholte Verhaltensweisen können sich aber in etwas abgeschlossenen Kulturen noch länger halten. So machten die Partisanen Jugoslawiens im Zweiten Weltkrieg den bei andern Armeen vorherrschenden Trend nicht mit: Bei ihnen, die in einer ganz anderen Welt lebten, in der Hysterie und demonstratives Verhalten noch nichts von ihrer Wirkung und Ehrenhaftigkeit eingebüsst hatten, kamen vorwiegend die hysterieformen Bilder vor. Eine weitere Reminiszenz, die den Tendenzcharakter der Kampfreaktion unterstreicht: Etwa von 1915 an kamen grosse Zahlen von Kampfreaktionen in die Wiener Klinik von Wagner-Jauregg und wurden dort absichtlich einer äusserst schmerzhaften Elektrobehandlung unterzogen. Das Ergebnis war ein ständiges Pendeln der Patienten zwi-

schen Klinik und Fronteinsatz. In der Klinik war die Angst vor dem Elektrisieren gross, die Angst vor dem feindlichen Feuer dagegen bereits im Hintergrund, und man wurde rasch gesund, um der brutalen Behandlung entfliehen zu können. Zurück an der Front erlebte man es umgekehrt, man suchte wiederum den Schutz der Klinik.

Fluchterscheinungen

Diese Vorbemerkungen mögen uns als Grundlage zum Verständnis der **vielfältigen Fluchterscheinungen** dienen, wie wir sie in den letzten Jahren im Ausbildungsdienst sehen. Wir gehen dabei von der Annahme aus, dass die Belastung vor allem der Rekrutenschule für viele Rekruten, besonders für etwas sensiblere Naturen, durchaus als vitale Bedrohung empfunden werden kann, als ein Eingriff, der die bisherigen Lebensgewohnheiten grundlegend verändert und das Dasein für einige Monate schwer belastet. Eine solche Belastung scheint uns deshalb genügend, um psychische Reaktionen auszulösen, die der Kampfreaktion vergleichbar sind. Der Rekrut äussert dann sein Erlebnis *«Ich kann nicht mehr»* in vielfältigen Fluchtreaktionen.

Was *«will»* **die Flucht?** Drei Möglichkeiten lassen sich unterscheiden, von denen eine oder mehrere mit dem gewählten Fluchtverhalten angestrebt werden:

1. als Sofortmassnahme die Distanzierung zum unerträglichen Geschehen;
2. auf weitere Sicht das Erzwingen von Schutz und Betreuung;
3. eine Änderung des Bewusstseins, Flucht in eine *«heile Welt»*.

In den letzten Jahren haben wir in Rekrutenschulen (und in neuerer Zeit stark zunehmend auch in Wiederholungskursen) die folgenden **Fluchtmuster** beobachtet:

Davonlaufen. Ein Verhalten, das uns bei Pubertierenden in der Auflehnung bekannt ist. Entsprechend der allgemein verzögerten psychischen Reifung tritt das Fortlaufen jetzt auch in zivilen Verhältnissen nicht selten bei 16- bis 20jährigen auf. Im Militärdienst spielt es sich vielfach ab als Nichteinrücken nach einem der Urlaube, seltener direkt als Ausreissen aus der Kaserne.

Aggressionsproblematik. Bei Dienstverweigerung (oder Waffenverweigerung, was oft rechtlich auf dasselbe herauskommt) spielt die Auseinandersetzung mit der (eigenen) Aggressivität häufig eine entscheidende Rolle. Diese

Was «will» die Flucht?

1. *Distanz vom Unerträglichen*
2. *Erzwingen von Schutz und Betreuung*
3. *Änderung des Bewusstseins (Flucht in «heile Welt»?)*

Leute äussern Angst oder drohen, sie könnten ihre aggressiven Strebungen nicht mehr im Zaum halten und würden eventuell einen Vorgesetzten umbringen. Der junge Mensch von heute zeigt nicht selten eine ambivalente Haltung der Aggressivität gegenüber. Antiautoritäre Erziehung bedeutet meist Fehlen einer Bezugsperson, bei der man die «gekonnte» Aggressionsbewältigung lernt. Dies sowie ein Überangebot an Brutalitäten auf dem Fernsehschirm lassen aggressive Spannung und Aggressionshemmung als eine Art polaren Ausdruckshader entstehen. Der Betroffene befürchtet dann vielleicht mit einem gewissen Recht, seine Aggressivität nicht mehr genügend zu meistern und in kritischen Situationen Durchbrüche des verdrängten Aggressionstriebes zu erleben, mit denen er der Umgebung, aber auch sich selbst gefährlich werden könnte. Die ganze Problematik bietet sich aber auch zur Verwendung als Fluchtreaktion an, im Extremfall in Form einer Erpressung oder Nötigung: *«Seht, ich bin so gefährlich, dass ihr es nicht verantworten könnt, mich im Dienst zu behalten.»* Die Grenze zur Simulation ist dann oft nicht mehr fern (s.u.).

Formen der Flucht

1. Distanz schaffen
- *Davonlaufen, verweigern*
- *Reisen – «verreisen»*
- *Abkehr von Leistung*
- *Tempo, Lärm*
- *Erbrechen, – zurückweisen*
- *Subkultur, «Alternative»*
- *Suizidale Handlungen*

2. Betreuung erzwingen
- *Hypochondrie, Depression*
- *Krankheit*
- *Psychose*

3. Bewusstsein ändern
- *Drogen*
- *Essen/Anorexie*
- *Diebstahl*
- *Putz- und Arbeitswut*
- *Bildungseuphorie*
- *Ideologien*

Suizidale Handlungen im Dienst können also unbewältigte Aggression sein (wenn nicht einfach Nötigung), entspringen aber selbstverständlich auch echt depressiven Zuständen. Ernsthafte Suizidversuche sehen wir ganz überwiegend bei Kadern, während mehr appellative Handlungen dieser Art bei Rekruten häufiger sind. Gelegentlich treten sogar kleine Epidemien auf, die den Tendenzcharakter (wenn nicht die organisierte Nötigung) deutlich machen.

Depression ist heute salonfähig geworden, wozu eine breite, vielleicht auch nicht nur vorteilhafte Öffentlichkeitsarbeit von psychiatrischer Seite beiträgt. Das in den letzten Jahren viel beobachtete Weinen hängt damit zusammen, ist aber sicher lange nicht immer Symptom einer wirklichen Depression. Es darf auch füglich bezweifelt werden, dass es ein Zeichen der Persönlichkeitsstärke und Selbstverwirklichung ist, wenn Rekruten bei geringsten Anlässen in Tränen ausbrechen. Als demonstrative Tendenzreaktion scheint sich dieses Verhalten aber zu etablieren, nicht nur im Militärdienst, sondern auch im Zivilleben, zum Beispiel bei älteren Kaderpersonen, die ihrer Aufgabe wegen Neuerungen im Betrieb nicht mehr gewachsen sind und deshalb – weinend – Pensionierung heischen.

Störungen der Nahrungsaufnahme. Aus der zivilen Praxis sind uns die sehr viel häufiger gewordenen Fälle von Anorexie und psychogenem Erbrechen bekannt. Auf ganz anderem Gebiet erleben wir, wie Randgruppen der Gesellschaft ihre Anliegen mit Hungerstreik durchsetzen. Solche Erfahrungen können sich leicht auch im Verhalten der Rekruten niederschlagen. Das bei ihnen nicht selten gesehene morgendliche Erbrechen kann psychosomatischer Ausdruck des Erlebnisses sein *«Es ist mir zum Kotzen hier»*, gleichzeitig drückt es auch phänomenologisch aus, dass man etwas Aufgezwungenes zurückweist. In neuerer Zeit begegnen wir Rekruten, die in wenigen Wochen stark an Gewicht verlieren, weil sie nicht mehr essen, oder aber essen und fortlaufend abnehmen, wobei sich das kalorische Bilanzwunder durch Erbrechen oder Durchfall (Laxantienabusus?) bald klären lässt. Offen deklarierter Hungerstreik ist bis jetzt sehr selten – aber ist das erwähnte Verhalten wirklich fern davon?

Drogen. Die Belastungen der Rekrutenschule bieten für psychisch wenig gefestigte Persönlichkeiten eine ty-

pische Einstiegssituation in die Sucht. Der vor allem früher oft zitierte Alkoholabusus im Militärdienst hat seine Wurzeln nicht nur im Männlichkeitswahn, sondern auch im Bestreben, Ungemach zu ertränken. Entsprechend kommt es nun auch immer häufiger vor, dass Rekruten erstmals in der RS mit den neuen Rauschdrogen, vor allem mit Haschisch, in Kontakt kommen. Die klassischen Bedingungen für das süchtige Verhalten sind gegeben: Eine Ich-schwache Persönlichkeit in aussergewöhnlicher Belastungssituation und (seit einigen Jahren) auch die Griffnähe nicht nur des Alkohols, sondern auch der Drogen. Der Drogenmarkt hat sich ein dankbares Marktgebiet erschlossen! Auch hier wird nicht selten eine erpresserische Haltung eingenommen: *«Ich muss Drogen nehmen, wenn man mich nicht aus dieser Belastung befreit, und dann seid ihr schuld daran.»*

Angst war als echtes neurotisches Symptom wohl schon früher recht häufig, erscheint aber heute häufiger, vermutlich vor allem auch, weil sie in den letzten Jahren bei der jungen Generation viel freimütiger zugegeben wird, ja beinahe ein Statussymbol für «Alternative» geworden ist. Sehr oft sind es echt phobisch anmutende Platzangsterlebnisse im Gedränge des militärischen Alltags, die uns vorgebracht und sicher zum Teil als Fluchtmöglichkeit hochgespielt und gepflegt werden. Forciertes Atmen in Angstzuständen führt bisweilen zu Hyperventilationstetanien, wobei man den Eindruck nicht los wird, gewisse Leute konditionierten sich schon vor dem Dienst auf die Produktion dieses eindrücklichen, aber harmlosen Zustandbildes.

Simulation ist nicht psychische (Kampf-)Reaktion

In allen diesen Fällen ist die Rede von einer Flucht im Sinne der zum Teil unbewussten, aber doch tendenziösen Reaktion.

Simulation ist davon zu unterscheiden. Sie strebt das Erreichen eines Vorteils mit betrügerischen Mitteln an, mit bewusster Täuschung, und bis dahin waren wir der Überzeugung, dass sie sehr selten ist und meist eine ohnehin abnorme Persönlichkeit voraussetzt. Ein Beispiel dafür hat Thomas Mann in «Felix Krull» dargestellt. In Kriegszeiten, vor allem bei Einsätzen, die von der Volksmeinung nicht gebilligt werden (Vietnam!) kann sich dies ändern. Aber auch in Friedenszeiten könnte Simulation vermehrt eine Bedeutung erlangen, wenn der Wehrwille schwindet. So hatten wir in Einzelfällen bereits den Verdacht, dass absichtlich Bettnässen produziert wurde oder dass sich ein Wehrunwilliger fälschlicherweise als Homosexueller ausgab. Gegenüber dem angestrebten Vorteil zählt bei diesen Leuten die Einbusse an Achtung nicht, umsoweniger, als man unter Gleichgesinnten gerade mit solchen Machenschaften zum Helden wird.

Flucht – heute

Vielfach sind die erwähnten Fluchthaltungen mit Aggression oder Nötigung verbunden. Solange ein verständnisvolles Publikum bereit ist, darauf einzugehen, genügt eine einfache Demonstration. Wird dieses Verständnis nicht im gewünschten Masse angetroffen, greift man eher zu Drohung mit Gewalt und erpresserischem Gehaben, eventuell sogar zu direkt aggressiven Handlungen, um die Ernsthaftigkeit der Drohung zu unterstreichen. Vorläufig wirkt die Aggression noch sehr gespielt – wie lange noch? Im Vietnamkrieg wurden viele Vorgesetzte von ihren eigenen Leuten ermordet.

Flucht ist heute «in» – ohne dass wir eindeutig schon sagen könnten, weshalb dies so ist. Einen wesentlichen Faktor mögen wir in der zunehmenden Verwöhnung durch permissive Erziehung und Wohlfahrtsstaat sehen. Bei ständig steigender Reizüberflutung entsteht zusammen mit der masslosen Überdosierung des gefährlichen Stoffes «persönliche Freiheit» eine vermindert belastbare Generation. Das **Aussteigen,** die Flucht vor Belastung und Pflicht **wird im Zivilleben gebahnt** und muss sich zwangsläufig auch im Militärdienst äussern.

Kurz skizziert lässt sich die **heutige Situation** schlaglichtartig etwa so darstellen.

– Fehlen von Autoritätspersonen in Erziehung und weiterer Umgebung. Man ist allgemein zu bequem geworden und wagt nicht mehr, etwas durchzusetzen. Damit entsteht eine ausgeprägte Verwöhnung.
– Guter Lohn und überbordende Sozialleistungen werden zur Selbstverständlichkeit und fördern die Tendenz zum passiven Konsumieren. Dass dieser materielle Überfluss nur dank grosser Anstrengungen einer früheren Generation verwirklicht wurde und rasch zusammenfallen kann, wenn man sich darauf ausruht, sehen viele junge (und ältere) Zeitgenossen nicht ein.
– Das schrankenlose Ausleben der persönlichen Wünsche, der Hedonismus, wird zum Leitbild. Man ist nicht einmal mehr bereit, auf etwas zu warten. Ein Schlagwort der Jugendbewegung heisst *«subito»*.
– Der Mensch vergisst so seine Fähigkeit, die ihn unter anderem vor dem Tier auszeichnet: **Verzicht zu leisten.** Verzicht scheint angesichts von Wohlstand nicht mehr nötig – eine schwerwiegende Selbsttäuschung.
– Das Glück lässt sich auch auf diese Weise nicht erzwingen. Im Gegenteil: Egoisten sind die unglücklichsten, traurigsten Menschen. Deshalb die Suche nach Ersatzbefriedigung: Drogen, Ersatzreligionen, Ideologien oder gruppendynamische Selbstbestätigung.

– So wird auch Krankheit, körperliche wie psychische, zu einem Weg des Aussteigens. Sie ist meist die einzige Möglichkeit für den erwachsenen Menschen, sich in einer von allen anerkannten Weise von Pflichten zu befreien. Die irrational anmutende Zunahme unserer Aufwendungen für das Gesundheitswesen kommt nicht nur von der Angst vor dem Tode her. Wir schaffen uns mit der modernen Medizin auch eine für alle griffbereite Möglichkeit, täglichen Belastungen auf unverfängliche Weise zu entfliehen.
– Psychische Störungen aller Art sind in dieser Sicht heute weitgehend als Krankheiten anerkannt, die von Pflichten zu befreien vermögen. Sie werden nicht wie früher ängstlich versteckt, sondern offen geäussert, bisweilen sogar gepflegt und hochgezüchtet, wenn damit ein Vorteil zu erlangen ist.
– Wird die Verweigerung einer Pflicht bereits an sich von mindestens einer gewissen Anzahl Mitmenschen und Institutionen als Wert betrachtet, ist nicht einmal mehr die Flucht in Krankheit nötig. Dienstverweigerer begnügen sich deshalb in zunehmendem Masse mit der offen geäusserten Ablehnung und garnieren ihre Fluchtmethoden höchstens noch dürftig mit einigen gängigen Krankheitssymptomen körperlicher oder psychischer Art. Zudem verleitet der Erfolg erpresserischer Methoden der Terrorszene auch hier zur Nachahmung auf harmloserer Stufe.

Idealbedingungen für das Fluchtverhalten sind also: Ich-schwache, erzieherisch verwöhnte bis verwahrloste Menschen in einer weiterhin verwöhnenden Gesellschaft, die laufend Möglichkeiten des Aussteigens anbietet, strenge Führung ablehnt und Schwächen nicht nur toleriert, sondern nicht selten zu neuen sittlichen Normen hochstilisiert. Dabei sind wir uns der Tatsache bewusst, dass die beschriebene Verwöhnung für die heranwachsende Jugend keineswegs nur eitel Vergnügen ist. Wohl ist gerade die Problemjugend von heute meist materiell und mit persönlichen Freiheiten überreichlich versorgt, hat aber von klein

auf vielfach zu wenig menschliche Zuwendung erfahren. Dass dazu auch Führung gehört, beginnt erst langsam wieder einzuleuchten.

Behandlung

Therapeutisch sind unsere Möglichkeiten meist sehr bescheiden. Wer entschlossen ist, mit den erwähnten Machenschaften den Belastungen zu entfliehen, die eine ihn tragende Gesellschaft von ihm verlangt, der ist in der Regel auch nicht dialog- und therapiefähig. Und doch kann schon die Untersuchung therapeutische Wirkung haben. Der Arzt muss dabei zuerst sein Verständnis für den zu untersuchenden Wehrmann aufbringen und damit eine Situation schaffen, die für seine weitere diagnostische und möglichst auch therapeutische Arbeit notwendig ist. Dann stellt er fest, wieviel von diesem Mann vernünftigerweise überhaupt verlangt werden darf. Ist der Untersuchte nach unseren etablierten Regeln diensttauglich und entstehen für ihn und die Truppe durch seine Dienstleistung nicht übermässige Risiken, dann darf von ihm auch gefordert werden, dass er seine Pflicht tut, selbst wenn er deren Sinn nicht einsieht. In therapeutischer Haltung stehen wir ihm mit Rat und Tat bei, wenn er Schwierigkeiten hat, appellieren an seine «gesunde Seite» und suchen, zusammen mit den Vorgesetzten, ihn seinen Dienst erfolgreich beenden zu lassen. Nicht selten sind solche Leute überrascht und angenehm berührt von der affektiven Zuwendung, die sie dabei erfahren. Sie erleben nun das Gegenteil von dem, was sie bisher kannten: Jetzt gibt es **statt Verwöhnung** eine **harte Forderung, aber** dafür **menschliche Anteilnahme.** So kann ein Teil der problematischen Fälle einer vernünftigen Lösung zugeführt werden. Aber auch dort, wo ein solcher therapeutisch orientierter Dialog nicht zustande kommt, darf man sich nicht davon abbringen lassen, Diensttaugliche zur Dienstleistung aufzufordern. Wir belasten damit allerdings oft die Truppe, die dann einen unwilligen Mann zu ertragen und nötigenfalls zu disziplinieren hat.

Vorbeugen

Angesichts der bescheidenen therapeutischen Möglichkeiten muss die Prophylaxe besonders betont werden. Hier spielen wir den Ball den Eltern und Erziehern, aber auch den Politikern zu. Besinnung auf Forderung, Aufgeben der bequemen, weichen Linie und Festigung der familiären Beziehungen sind dringende Gebote. Zudem ist das Ausmass unserer Sozialleistungen zu überprüfen, die beim Überborden das Gemeinschaftsgefühl verkümmern lassen und zum Profitieren erziehen. Verwöhnende Eltern werden nicht geliebt, und für den verwöhnenden Staat setzt man sich nicht ein, von ihm erwartet man nur stets neue Leistungen. Nicht zuletzt wenden wir uns auch an die Kommandanten aller Stufen, die wir vor dem Herabsetzen der Forderungen im Dienst eindringlich warnen. Nicht selten beobachtet man, dass problematische Wehrmänner in falsch verstandener Humanität so weit geschont werden, dass ein Ausbildungsziel überhaupt nicht mehr gewährleistet ist. Damit aber bestätigt man höchstens Unwillige in ihrer ablehnenden Haltung und bahnt (auch für andere, die solches beobachten) die Flucht vor der Pflicht.

Folgerungen

Kampfreaktionen treten im Krieg in sehr unterschiedlicher Häufigkeit auf, je nach Verhältnissen und vor allem Möglichkeiten, auf diesem Weg in Sicherheit zu kommen. Nach Angaben der Literatur können sie ohne weiteres 20% der Verluste (nicht der Bestände!) ausmachen. Für die *«Kampfreaktion im Frieden»* fehlen uns genaue Zahlen, aber die Beobachtungen der letzten Jahre lassen eine ähnliche Häufigkeit, gemessen an den Ausfällen überhaupt, als wahrscheinlich annehmen. Die statistische Erfassung wird schwieriger sein als im Kriegseinsatz, weil sich vermutlich im Frieden die tendenziösen Fluchtreaktionen noch weniger klar von übrigen Ausfällen abgrenzen lassen.

Gemessen an der Gesamtzahl der Dienstleistenden machen diese Fluchtreaktionen in Friedenszeiten schätzungsweise um 2% aus, betreffen also eine kleine Minderheit, bei der es sich häufig um psychisch kranke oder wenig belastbare Leute handelt. Trotzdem verdienen die Vorkommnisse unsere grösste Aufmerksamkeit. Zu grosses Entgegenkommen heisst neue Fluchtmöglichkeiten anbieten, Fluchtwege bahnen, und das ist für unsere allgemeine Wehrpflicht ein gefährliches Unterfangen. Selbst Gesunde und Wehrwillige können in Versuchung kommen, bequemere Lösungen der Pflichterfüllung vorzuziehen, wenn sie angeboten werden. Eine moderne Armee muss sich auf einen zuverlässigen psychiatrischen Dienst stützen können, der die richtige Mitte zwischen hartem und weichem Kurs einhält und den Kommandanten als Führungshilfe zur Verfügung steht. ■

Unsere Spezialität: Vermögensverwaltung – persönlich, leistungsbezogen, integral.

Unsere Anlagepolitik: Traditionell schweizerisch – weltweit orientiert.

BANK VONTOBEL
Zürich

Bahnhofstrasse 3 · CH-8022 Zürich
Tel. Bank: 01/488 71 11 · Tel. Börse: 01/211 82 70
Telegramm: CAPBANK · Telex: 812306